

Start in den Traumberuf



(Fotos: Nathalie Klüver)

Sechs Jahre Studium liegen vor den rund 400 neuen Medizinstudenten in Kiel und Lübeck. Sie sind aus allen Teilen Deutschlands in den Norden gekommen, um hier den Grundstein für ihren späteren Beruf zu legen.

Nathalie Klüver hat für das Schleswig-Holsteinische Ärzteblatt sechs angehende Medizinstudenten in Lübeck nach ihren Erwartungen an das Studium und an den späteren Beruf befragt. Die Antworten sind zum Teil überraschend und fallen unterschiedlich aus – einhellig freuen sich die Studierenden dagegen, dass sie ihre Ausbildung in der Hansestadt beginnen können.

Caroline Busch, 21, aus Berlin:

Arzt sei schon immer ihr Traumberuf gewesen, sagt Caroline Busch. Etwas mit Menschen machen, Verantwortung übernehmen, anderen helfen: Das wollte sie schon immer. Nach dem Abitur machte sie erst einmal eine Ausbildung zur Rettungsassistentin, fand Gefallen an der Klinikwelt und nun beginnt endlich ihr Medizinstudium, erzählt die 21-Jährige. Die Universität Lübeck sei dabei ihre erste Wahl gewesen: „Der gute Ruf und dann die traumhafte Lage der Stadt in der Nähe der Ostsee haben mich überzeugt.“ Aus der Metropole Berlin ist sie nun also in die beschauliche Hansestadt gezogen. Dass sie an einer kleinen Schwerpunkt-Uni studiert, kommt ihr gelegen: „So kennt man seine Professoren und ist nicht nur eine Matrikelnummer unter vielen.“ Wenn es irgendwie geht, möchte sie nach ihrem Studium in die Notfallmedizin, denn das Umfeld hat ihr schon während ihrer Ausbildung gut gefallen: „Natürlich sind es nicht immer die besten Arbeitsbedingungen und niemand weiß, wie sich das Gesundheitswesen weiter entwickeln wird. Aber der Beruf ist es wert.“

*Maria Lieberum,
19, aus Minden:*

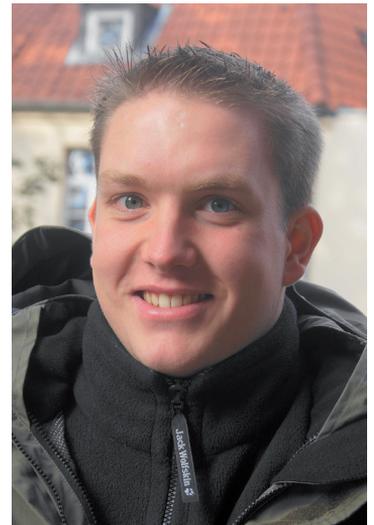
Maria Lieberum möchte einmal ins Ausland gehen, das steht für sie schon zu Studienbeginn fest: „Das Medizinstudium eröffnet einem internationale Chancen.“ Wenn es klappt, möchte sie in die Neurologie, das spannendste Fachgebiet, wie sie findet. Wieso es gerade das Ausland sein soll und nicht der Landarzt in Schleswig-Holstein? „Wenn es im Gesundheitswesen so weitergeht wie bisher, dann möchte ich auf keinen Fall in Deutschland bleiben.“ Aber wer weiß, wo sich die Diskussion hinbewegt, sagt die 19-Jährige nachdenklich: „Wenn das richtige Angebot kommt, könnte ich mir sogar vorstellen, hierzubleiben und eine Hausarztpraxis aufzumachen.“ Doch momentan sehe es nicht so aus, als ob sich die Arbeitsbedingungen für Ärzte in Deutschland verbessern würden. Die internationale Ausrichtung des Medizinstudiums



in Lübeck habe sie auch überzeugt, aus Minden nach Lübeck zu ziehen. Ihr sei es wichtig, an eine Hochschule mit guter Betreuung zu gehen – und das sei an einer kleinen Uni einfach besser gegeben. Nicht zuletzt habe Lübeck ja auch in dieser Hinsicht immer besonders gut in den Rankings abgeschnitten.

Frederik Voß, 22, aus Wuppertal:

Einen anderen Beruf als Arzt kann sich Frederik Voß nicht vorstellen. „Ich wollte schon immer mit Menschen arbeiten“, sagt der 22-Jährige. Nach Lübeck kam er über das Auswahlgespräch, das Studium in der Hansestadt war einer seiner Favoriten, nicht zuletzt wegen der schönen Stadt und des guten Rufes. In die Anästhesie möchte er gerne, das wäre sein Traum. Aber man wisse ja nicht, was kommt. Nur eines schließe er aus: eine eigene Praxis. „Das ist nicht so mein Ding.“ Ihm gefalle der Klinikalltag mehr, auch wenn man immer wieder Horrorgeschichten über die Arbeitsbedingungen hört und nicht wisse, welche Überraschungen die Gesundheitspolitik noch auf Lager habe: „Aber wenn man das machen kann, was man schon immer machen wollte, dann ist das doch ein Privileg.“ Außerdem sei die Entlohnung ja nun nicht gerade schlecht – und die Berufschancen auch. Schließlich sei es beruhigend zu wissen, dass man einmal zu den gesuchten Arbeitskräften gehören wird.



Katja Moormann, 20, aus Wuppertal:

Katja Moormann hat sich vor ihrem Studium ganz genau informiert. Das CHE-Ranking, in dem Lübeck seit Jahren ganz vorne dabei ist, hat die 20-Jährige überzeugt: „Und die Mentorenprogramme, die Ausrichtung als Schwerpunkt-Universität und die Tatsache, dass man schon im Vorstudium Einblicke in den Klinikalltag bekommt.“ Als Mediziner habe man nie ausgelernt, man müsse immer auf dem Laufenden bleiben, das gefalle ihr an dem Beruf.

Und natürlich die Tatsache, dass Mediziner beste Chancen haben und gesucht werden: „Es bringt ja nichts, etwas zu studieren und damit nie einen Arbeitsplatz zu finden.“ Natürlich wisse sie auch, dass im Gesundheitswesen nicht alles Gold ist, was glänzt. Die aktuellen Diskussionen um die Gesundheitspolitik und die Arbeitsbelastung der Mediziner stimmten sie schon nachdenklich: „Aber es kann ja auch ganz anders aussehen, wenn ich mit dem Studium fertig bin.“ Sie möchte nach ihrem Studium gerne in die Pädiatrie, aber wo und in welcher Form könne sie noch nicht sagen: „Ich habe ja erst einmal noch einige Jahre vor mir, bis ich mich entscheiden muss.“



Isabelle Mühlhausen, 21, Otterndorf bei Cuxhaven:

Sie wollte nicht zu weit weg von ihrem Zuhause in Otterndorf bei Cuxhaven studieren, erzählt Isabelle Mühlhausen. Da war die Uni Lübeck von Anfang an in ihrer engeren Wahl. „Ich finde es toll, dass es so eine kleine, überschaubare Uni ist, das ist weniger anonym“, sagt die 21-Jährige. Ein anderes Studium als Medizin sei für sie nicht infrage gekommen, kein anderes Fach habe so viele Facetten, sei so spannend und verbinde Naturwissenschaften mit verschiedenen Aspekten wie der Ethik.

In welche Fachrichtung sie einmal gehen will, weiß sie noch nicht. „Ich stehe ja noch ganz am Anfang“, lacht sie. Am liebsten würde sie nach dem Studium im Norden bleiben, will aber auch nicht ausschließen, ins Ausland zu gehen: „Aber wieso nicht auch Hausarzt in Schleswig-Holstein? Ich will erst einmal sehen, was alles auf mich zu kommt und wie sich die Gesundheitspolitik in Deutschland weiterentwickelt.“



Mierka Weber, 22, Betzdorf in Rheinland-Pfalz:

Über das Auswahlgespräch ist Mierka Weber an die Universität Lübeck gekommen: „Es war der gute Ruf, der mich in den Norden zog.“ Als Medizinerin zu arbeiten, sei schon immer ihr Traum gewesen. Mit Menschen zu arbeiten, anderen zu helfen. Ihre Ausbildung als Rettungsassistentin habe sie noch darin bestärkt, sagt die 22-Jährige: „Sie hat mir auch gezeigt, dass ich gerne in die Notfallmedizin möchte.“ Aber auch die Pädiatrie könne sie sich vorstellen. Doch erst einmal sehen, wie das Studium sich entwickelt: „Vielleicht entdecke ich ja auch eine ganz andere Richtung?“

Zunächst soll es jedoch in die Klinik gehen, ist sie überzeugt. Natürlich sei der Klinikalltag oft stressig, die Arbeitszeiten nicht unbedingt ideal und alles andere als ein Nine-to-Five-Job: „Aber wenn der Beruf Spaß macht, sind die Arbeitszeiten egal.“ Deshalb lässt sie sich auch nicht von den Diskussionen im Gesundheitswesen abschrecken, es komme ja auch darauf an, was man selbst daraus macht. Wenn es mit der Arbeit in der Klinik zu viel werde, könne man ja immer noch auf die Forschung oder andere Berufsfelder ausweichen: „Die Vielfältigkeit ist ja das Tolle, diese ganzen Möglichkeiten.“